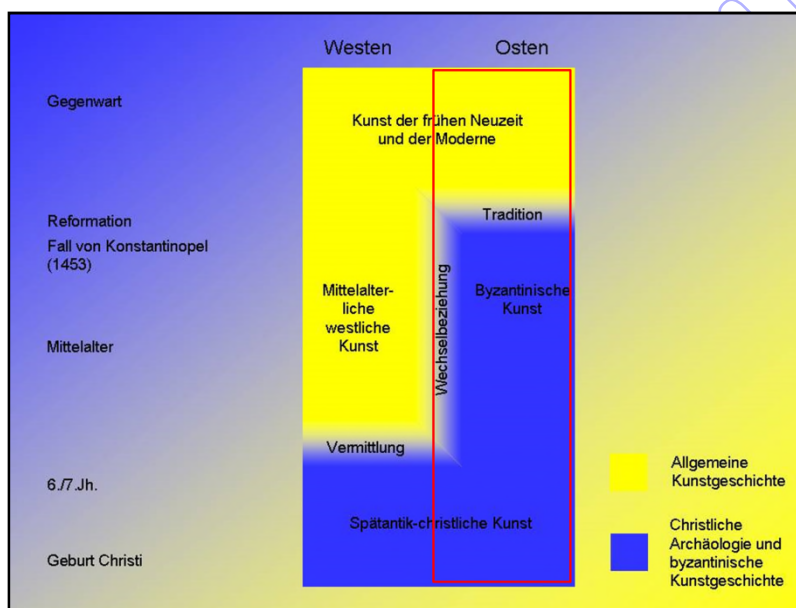


Lange Nacht der Theologie, 12.6.2014, Donnerstag, 20.00 Uhr

"Ostkirchenkunde und Christliche Archäologie:  
ihre Bedeutung für Theologie und Gesellschaft heute"

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Studierende,

ich (Folie 1) begrüße Sie zu dem Beitrag, den mein Kollege Professor Gazer und ich



Ihnen zur Langen Nacht der Theologie am heutigen Abend anbieten wollen.

Herr Gazer und ich haben uns zu dieser Veranstaltung

zusammengetan, weil uns wissenschaftlich eine große Schnittmenge verbindet und das, was diese Schnittmenge ausmacht, nach unserer

Ansicht von großer Bedeutung für die Theologie in der heutigen Zeit und Gesellschaft ist.

Dazu möchte ich Ihnen einleitend die beiden Disziplinen vorstellen, die Herr Gazer und ich vertreten.

Herr Gazer hat innerhalb des Theologischen Seminars die Professur für Ostkirchenkunde inne. Dieses Fach weist eine ganze Reihe von Facetten auf. Zum einen kann man es als eine Konfessionskunde betrachten. Zum anderen kann man das Fach auch ökumenisch verstehen, zumal es hier in Erlangen an einem evangelischen Seminar angegliedert ist. Andererseits aber vereint es auch alle Teildisziplinen der Theologie selbst, denn es geht um Dogmatik, um Liturgie und um Geschichte, um nur die wichtigsten Bereiche zu nennen. Jeder Inhaber der Professuren für Ostkirchenkunde legt innerhalb dieses Rahmens seinen eigenen Schwerpunkt. Im Falle von Herrn Gazer ist es die neuzeitliche Geschichte der östlichen Kirchen. Ich habe bewußt von den "östlichen Kirchen" gesprochen, weil die

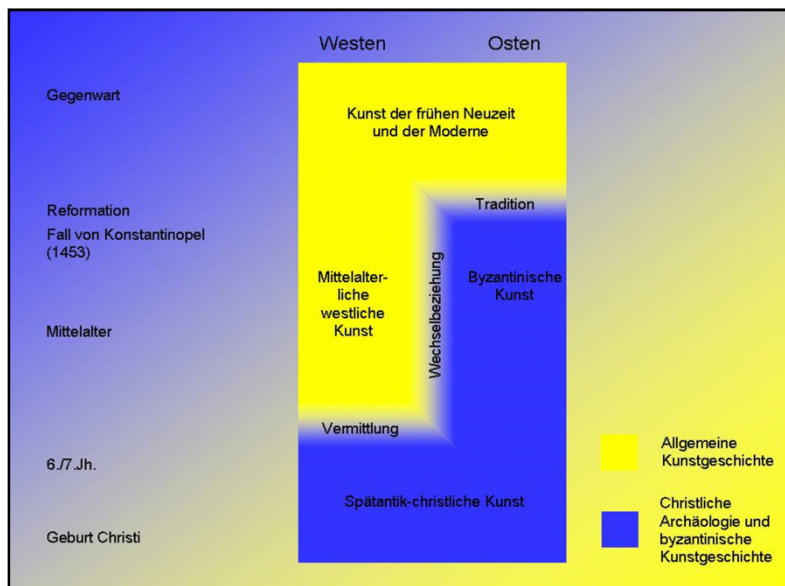
Ostkirchenkunde nicht nur die orthodoxen Kirchen im Blick hat, sondern sich darüber hinaus auch mit jenen Kirchen des Ostens befaßt, die nicht einem der vier orthodoxen Patriarchate unterstehen. Dazu gehören etwa die koptische Kirche, die syrische Kirche oder auch die armenische Kirche. Sie alle aber haben sich aus der byzantinischen Kirche entwickelt.

Der Facetten-Reichtum der Ostkirchenkunde bringt es mit sich, daß es Berührungspunkte zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen gibt - nicht nur zu jener, die ich vertrete und die ich gleich noch vorstellen werde. Vielmehr spielen die Kirchenväter in den Ostkirchen eine eminente Rolle, weshalb der Patristik bzw. der Patrologie, also die Lehre von den Kirchenvätern, ein großes Gewicht innerhalb der Ostkirchenkunde zukommt. Gleichzeitig fällt den historischen Aspekten eine wichtige Bedeutung zu, weshalb die Ostkirchenkunde eng mit der frühen Kirchengeschichte verbunden ist. Und dann wiederum steht sie der Byzantinistik sehr nahe, die sich mit der Kultur und Geschichte des byzantinischen Reiches auseinandersetzt, zu der die Ostkirche natürlich ureigens dazugehört. Das gilt in gewissem Maße auch für die Osteuropäische Geschichte.

Ich zeige Ihnen hier eine Graphik, die mein Fach illustrieren soll, aber auch zur Veranschaulichung der Ostkirchenkunde taugt.

Die Ostkirchenkunde wird durch den roten Rahmen markiert, das heißt, sie setzt mit dem Urchristentum ein, konzentriert sich auf die Geschichte des byzantinischen Reiches und setzt sich bis in die Gegenwart fort. Dieser Rahmen schließt bereits die orientalischen Kirchen mit ein, ebenso die Patristik, die Geschichte sowie die historische Entwicklung Osteuropas. Was in der Graphik als "Wechselwirkung" bezeichnet ist, gilt in gleicher Weise für die Ostkirchenkunde: es gibt eine Vielzahl von Elementen in der westlichen Theologie und Liturgie, die sich auf Einflüsse aus dem Osten zurückführen lassen. Einige davon haben sich bis in die heutige Zeit erhalten wie etwa das Trishagion, das auch im evangelischen Gesangbuch (185,4) zu finden ist.

Die Graphik hatte ich vor vielen Jahren eigentlich erstellt (Folie 2), um das Fach besser und anschaulicher illustrieren zu können, das ich vertrete, wobei ich anmerken muß, daß ich dieses Fach nur vorübergehend hier in Erlangen anbiete; ansonsten bin ich Mitglied der Theologischen Fakultät in Greifswald.



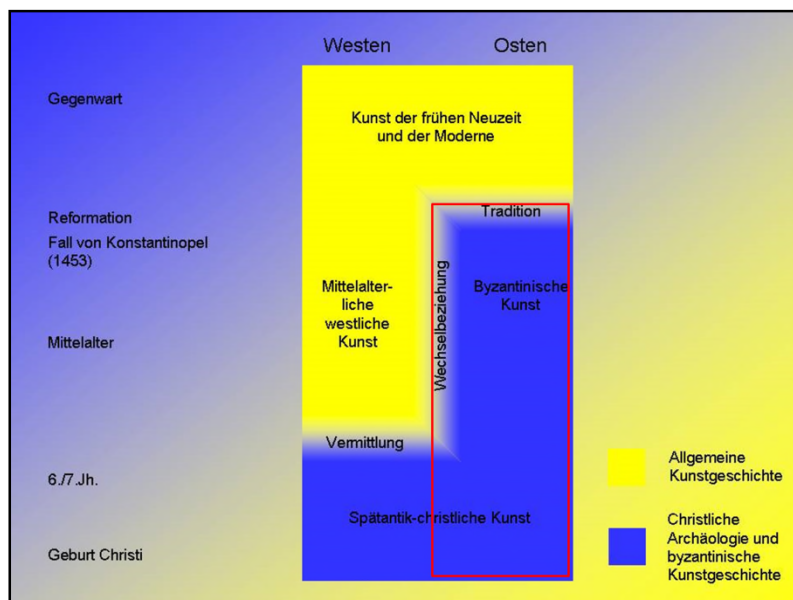
Diese wissenschaftliche Disziplin, für die ich eine Venia - also das Recht zu lesen - besitze, nennt sich: Christliche Archäologie und Byzantinische Kunstgeschichte. Es sind eine Reihe von Problemen mit dieser Bezeichnung verbunden, weshalb sich die Beschreibungen der

entsprechenden Professuren nicht nur in Deutschland, sondern auch international durchaus unterscheiden. Das größte Problem stellt der erste Bestandteil dar. Was bedeutet "Christliche Archäologie"? Der Name suggeriert eine theologische Disziplin, die die Christliche Archäologie tatsächlich auch ursprünglich gewesen ist. Heute dagegen versteht sie sich als ein kulturhistorisches Fach wie es die Klassische Archäologie oder die Kunstgeschichte sind. Theologie hat daher heute für die Christliche Archäologie eine nur so große Bedeutung wie für die Kunstgeschichte auch. Das zweite Problem ist die zeitliche Eingrenzung und die inhaltliche Kompetenz. Am ehesten wird man Übereinstimmung erreichen, wenn man folgende Definition anbietet: Die Christliche Archäologie befaßt sich mit den frühesten christlichen Denkmälern, die im Osten und im Westen gefunden worden sind bzw. noch gefunden werden. Sie reicht bis in das 6. Jh. Das entspräche auf der Graphik dem unteren blauen Balken. Sie nimmt demnach innerhalb des Westens eine Stellung ein zwischen der Klassischen Archäologie und der Kunstgeschichte. Durch den Untergang des weströmischen Reiches im Jahre 476 endet die fachliche Zuständigkeit im Westen, nicht aber im Osten. Denn dort lebt die frühchristliche Kultur im Byzantinischen Reich fort. Zwar verändert sie sich und differenziert sich aus, aber sie ist stark im frühen Christentum verwurzelt - ähnlich der ostkirchlichen Tradition. Für die Zeit nach dem 6. Jh. sprechen wir dann aber von der byzantinischen Kultur bzw. Kunst. Dieses markiert der blaue Balken, der im Osten bis zum ausgehenden Mittelalter reicht. Selbstverständlich ist das Ende der byzantinischen Kunst mit der Einnahme von Konstantinopel im Jahre 1453 willkürlich festgesetzt, denn sie lebt weiter vor allem in den osteuropäischen bzw. in den slavischen Ländern, aber natürlich auch in den orientalischen Gebieten, in denen Christen trotz

der arabischen Eroberungen im 7.Jh. nach wie vor existieren wie z.B. in Ägypten. Das Fach der Christlichen Archäologie und Byzantinischen Kunstgeschichte ist somit hinsichtlich ihres zeitlichen und geographischen Rahmens genauso groß wie die europäische Kunstgeschichte, als dessen Ergänzung bzw. sogar Grundlegung man sie sich vorstellen muß.

Das Problem im Selbstverständnis des Faches liegt daher an zwei Punkten: in der Spätantike und in Byzanz. Einige vertreten das Fach ohne dessen byzantinischen Appendix, andere stellen die klare Abgrenzung innerhalb der Spätantike in Frage. Tatsächlich gibt es große Schnittmengen in dieser frühen Zeit mit der Klassischen Archäologie, da die frühchristliche Kunst stark von der paganen Kultur abhängt, aus der heraus sie sich entwickelt hat. In der gleichen Tradition steht aber auch die spätantike jüdische Kultur, weshalb es sinnvoll ist, auch diesen Bereich zumindest im Blick zu behalten. Dann aber haben wir es nicht mehr mit einer frühchristlichen, sondern mit einer spätantiken Archäologie zu tun. Daher möchten einige Vertreter des Faches dieses lieber als "spätantik" denn als "frühchristlich" bezeichnen. Das hätte dann in ihren Augen auch den Vorteil, daß es sich von dem Anschein befreit, eine theologische Disziplin zu sein. Tatsächlich ist das Fach auch nur noch in Erlangen sowie in Marburg innerhalb der Theologie angesiedelt.

Worin aber besteht (Folie 3) nun die Relevanz der Ostkirchenkunde sowie der



Christlichen Archäologie und Byzantinischen Kunstgeschichte für die heutige Gesellschaft und im besten Falle für die Zukunft? Ich schiebe den Zukunftsaspekt nach, weil beide Fächer als Orchideen gelten, deren Bestand nie ganz ungefährdet ist.

Wir haben gesehen, daß die Schnittmenge zwischen den beiden Fächern die frühchristliche und byzantinische Zeit im Osten ausmacht.

In dieser Zeit bildet sich eine Architektur und Bildkunst heraus, die sich mit zwei Begriffen zusammenfassen läßt: Kuppelkirchen - entweder in ihrer griechischen Form (Folie 4), wie wir sie aus den Reisebüro-Katalogen kennen, oder in ihrer russischen



Potsdam,  
Alexander Newski Kirche,  
1829 erbaut von Wassili  
Petrowitsch Stassow und Schinkel

5

Form (Folie 5), wie sie uns auch in Deutschland an unterschiedlichen Orten begegnet - und Ikonen (Folie 6), von denen wir häufig zumindest diejenige des Andrej Rubljow kennen, die zahlreiche Karten ziert.

Gerade Menschen im Westen verbinden mit

beiden Dingen, den Kuppelkirchen sowie den Ikonen, häufig etwas ganz Eigenes und Besonderes. Dabei kommt der Ikone sicherlich eine größere Bedeutung zu, denn wir finden sie auch in vielen nicht-orthodoxen Gemeinden - sowohl in römisch-katholischen als auch in evangelischen Kirchen. Das ist umso bemerkenswerter, da sich die westliche Kirche im Zusammenhang mit dem sogenannten Bilderstreit, der im 8. und 9. Jh. im byzantinischen Reich wütete, letztlich gegen jene Form der Bilder-Verehrung ausgesprochen hat, die bis heute in der orthodoxen Kirche praktiziert wird. Und später haben sich auch viele Anhänger der Reformation kritisch zur Bilder-Frage geäußert, wenngleich jene, wie Luther, die dem Bilde nicht abgeneigt gewesen waren, doch zumindest dessen Verehrung kategorisch ausgeschlossen haben.

Wieso (Folie 7) kehrt also das orthodoxe Bild in Gestalt der Ikone in die westlichen Kirchen zurück, die es früher abgewiesen haben? Darauf werden wir hier keine umfassende Antwort geben können, aber soviel sei doch vermutet: Die Ikonen zeigen in der Regel nicht mehrere Personen, sondern lediglich eine verehrungswürdige Person. Besonders beliebt sind Marien-Ikonen, die es in unterschiedlichen Formen gibt. Hier zeige ich Ihnen eine Maria vom Typus der Hodegetria. Bei diesem Stück handelt es sich um eine Mosaik-Ikone, die aus dem beginnenden 13. Jh. datiert und im Katharinen-Kloster auf dem Sinai in Ägypten aufbewahrt wird. Hodegetria meint, daß Maria als "Wegweiserin" den Menschen den Weg aufzeige, auf dem sie zu Christus, den sie im Arm hält, gelangen können. Das Motiv geht vermutlich auf ein

Vorbild zurück, das ehemals in dem Hodegon-Kloster in Konstantinopel existiert haben könnte. Gerade solche Ikonen vermitteln eine Innerlichkeit und religiöse Bindung zu Gott, die hier vorbildhaft zum Ausdruck kommt. Es ist vielleicht die unverkrampfte Nähe des Menschen in Gestalt der Maria zu seinem Schöpfer in Gestalt des Christus-Kindes, die hier möglicherweise wie eine Verheißung wirken. Damit verbunden drückt sich in solchen Bildern eine starke Präsenz des Dargestellten aus. Für die Orthodoxen ist der hier Wiedergegebene auf eine Weise präsent, die nicht dinglich gedacht wird. Er ist nicht in dem Bilde selbst und kann nicht durch dieses angebetet werden. Stattdessen geht - so hat es der bedeutende Kirchenvater Basileios der Große im 4. Jh. formuliert - die Verehrung, die man dem im Bild Dargestellten entgegenbringt, auf diesen selbst über. Sie richtet sich nicht an das Bild. Durch diese Überzeugung wird Nähe hergestellt, die u.a. auch in den starken Blicken der abgebildeten Personen zum Ausdruck kommt. Abgesehen von Maria, die zu Christus schaut, sehen einen die Gestalten zumeist direkt an. Oft (**Folie 8**) sogar



Istanbul, Hg. Sophia, Süd-Empore, Deesis (Christus), 13. Jh.

verfolgen Sie den Betrachter regelrecht. Sehr gut kann man das an dem Christus in dem Deesis-Bild auf der südlichen Galerie in der Hagia Sophia in Istanbul beobachten, weil dort sehr viel Platz vor dem Bild existiert. Wenn Sie von links nach rechts an dem Bild vorbeigehen, werden

Sie bemerken, daß die Augen des Christus immer auf Sie gerichtet sind. Das wird durch einen kleinen Trick erreicht, indem die Augenstellung nicht symmetrisch ist: Christus hat hier einen leichten Silber-Blick. Durch Christus sieht sie Gott an und Sie können ihm selbst auch ins Gesicht schauen, ohne daß es dazu einer vermittelnden Kraft oder Person bedürfte. Diese Eindringlichkeit und Unvermitteltheit hat etwas Kraftvolles, Starkes und zugleich Intimes. Das könnte einer der Gründe für die Beliebtheit der Ikonen sein.

Und welche Rolle spielt die bereits angesprochene Architektur hierbei? Sie bietet letztlich zu genau diesem Konzept den architektonischen Rahmen. Oft wird die

Meinung vertreten, daß die byzantinische Theologie und damit auch die byzantinische Kunst hierarchisch sei. Dabei verweist man immer gerne auf den Theologen Dionysios Areopagites, der in der Zeit um 500 aus neuplatonischen Vorlagen ein kosmologisches Konzept entwickelt hat, bei dem sechs Stufen die Kirchliche Hierarchie und neun Stufen die Himmlische Hierarchie bilden. Die Kuppel (Folie 9), die so typisch für die Orthodoxen zu sein scheint - aber es womöglich gar nicht ist -, bildet somit die höchste Sphäre ab, in der Gott über den Hierarchien thront und von dort herabsieht. Diese Vorstellung jedoch widerspricht Dionysios' Konzept. Denn keiner, der auf den niederen Stufen steht, kann von Gott mehr erfahren als das Licht, das sich über die Hierarchien herab nach unten vermittelt und dabei immer schwächer wird. Das Hierarchien-Modell und der Pantokrator in den Kuppeln widersprechen einander. Die Erklärung liegt auf derselben Ebene wie das, was ich zur Ikone ausgeführt habe. Es ist die Präsenz, die hier zum Ausdruck gebracht werden soll. Es ist nicht der ferne Gott, sondern der nahe Gott. Die Kuppel ist nicht Ausdruck der obersten Sphäre über den Hierarchien, sondern sie ist der Bereich des Himmlischen, der sich über dem Mensch aufspannt, der in der Mitte der Kirche steht. Aus diesem Himmel sieht der Gott in Gestalt des Pantokrator mit denselben Augen auf den Gläubigen herab, mit denen er es in der Hagia Sophia tut - häufig jedenfalls, hier in Daphni ist das Gesicht des Pantokrator überarbeitet worden. Bleiben wir nun bei dem dionysischen Konzept, so stellen wir fest, daß dieses ein zweites Motiv enthält, nämlich jenes der Theosis, der Vergöttlichung. Dionysios schreibt selbst, daß jeder Gläubige sozusagen an den Hierarchien vorbei in direkten Kontakt zu Gott treten kann. Drei Momente nennt er: die Taufe, die Kommunion und die Predigt. Zumindest bei der Predigt versammelt sich die Gemeinde in einer Kuppelkirche unterhalb der Kuppel selbst, aus der der Pantokrator herabsieht. Hier kann der Gläubige - nach Dionysios - jene Theosis, d.h. Vergöttlichung, erfahren, die das zentrale Element byzantinischer und orthodoxer Theologie ausmacht. Bei dieser Gelegenheit und an diesem Ort berühren sich die zwei Sphären: die göttliche und die menschliche, die jeweils für sich eine Koinonia, d.h. Gemeinschaft, bilden. Beide Gemeinschaften vereinen sich nicht, das wäre theologisch ausgeschlossen, aber sie berühren einander im Moment der Theosis, der Vergöttlichung.

Manche westlichen Bewunderer der Orthodoxie meinen hierin und in den Ikonen etwas Mystisches erkennen zu können, was sie auch oft glauben, in der Liturgie zu verspüren.

Ich persönlich bin nicht sicher, ob man die mystischen Elemente, die die Orthodoxie fraglos z.B. im Hesychiasmus besitzt, auch auf die Liturgie und Kunst übertragen darf. Im Gegenteil habe ich den Eindruck, daß die orthodoxe Theologie mitunter von einer geradezu philosophischen Klarheit geprägt ist, die zu der Geschlossenheit der orthodoxen Dogmatik geführt hat, die einem immer wieder bei der Auseinandersetzung mit der ostkirchlichen Theologie begegnet.

Was kann uns nun diese Theologie in unserer heutigen Zeit sagen?

Die orthodoxe Theologie ist weitaus weniger hierarchisch strukturiert, als es den Anschein hat. Schon die Tatsache, daß es kein Oberhaupt gibt, das dem Papst vergleichbar wäre, deutet auf eine ganz andere Organisation. Die Ostkirchen weisen ursprünglich vier Patriarchate auf, die jeweils eigenständig agierten; und natürlich gibt es in jeder dieser Kirchen eine hierarchische Gliederung von den Diakonen bis hinauf zu den Patriarchen. Aber das sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß jede Gemeinde - ganz in Übereinstimmung übrigens mit Dionysios - vollständig Kirche ist, der nichts mangelt. Wir finden hier eine gemeindliche Struktur vor, die der evangelischen durchaus entspricht.

Auch in dem Aspekt des direkten Gegenüber von Mensch und Gott ähnelt die Orthodoxie dem evangelischen Ansatz. Dabei (Folie 10) weiß sich der Orthodoxe in der Hand seines Gottes geborgen. Der Orthodoxe ist gelassener in seinem Glauben. Spätestens an diesem Punkt könnte der Protestant möglicherweise vom Orthodoxen lernen. Dem Orthodoxen ist bewußt, daß er der Stift ist, mit dem Gott seine Heilsgeschichte schreibt - ich formuliere das in Abwandlung einer Auffassung, die der Syrer Narsai im 5.Jh. vertreten hat, der meinte, daß der Priester wie ein Malstift in der Hand Christi sei, mit der dieser in der Liturgie Bilder entstehen ließe. Diese Unmittelbarkeit zwischen Mensch und Gott ist etwas, dem wir nicht nur in der Forschung zur Theosis weiter nachgehen sollten, sondern die auch eine besondere Attraktivität der Ostkirchen ausmacht.

Durch die Öffnung der osteuropäischen Länder ergeben sich seit nunmehr fast einem Viertel-Jahrhundert die Möglichkeiten zum direkten Austausch zwischen den Westkirchen und den Orthodoxen Kirchen von Rußland bis nach Bulgarien. Mit dem Zusammenwachsen Europas werden diese Kontakte enger und intensiver werden. Daraus resultiert aber auch die Notwendigkeit, sich stärker um den ökumenischen



Dialog zu kümmern. Zur Zeit ist es besonders die Rumänische Kirche, die einem solchen Dialog sehr aufgeschlossen gegenübersteht.

Das macht die das ökumenische Gespräch begleitende Forschung umso wichtiger.

Wir sollten in diesem Zusammenhang aber auch die Ostkirchen nicht auf die orthodoxen Kirchen reduzieren. Im Gegenteil sollte uns das, was gerade in Syrien und Ägypten geschieht, daran erinnern, daß es dort eine christliche Tradition gibt, die einerseits zu den ältesten überhaupt gehört, aber andererseits zur Zeit auf das Äußerste bedroht ist. Syrien beispielsweise ist eines derjenigen Ländern, in denen es nicht nur eine bedeutende christliche Minderheit, sondern auch eine Vielzahl von christlichen Denkmäler gibt. Sie datieren zu einem großen Teil noch aus der spätantiken Zeit. Dieses Erbe verlieren wir gerade. Nicht zuletzt diese Gefahr sollte uns für jenen Teil der Geschichte des Christentums sensibilisieren, der im Focus der eingangs genannten Fächer steht: der Ostkirchenkunde sowie der Christlichen Archäologie und Byzantinischen Kunstgeschichte.

Dieser Appell soll Sie gleichzeitig dazu ermuntern, im Anschluß an diese Ausführungen in ein gemeinsames Gespräch einzutreten.

